

Ludger M. Hermanns, Gisela Schneider-Flagmeyer (Hg.)
»Er beobachtet alles kolossal genau«

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Ludger M. Hermanns,
Gisela Schneider-Flagmeyer (Hg.)

»Er beobachtet alles kolossal genau«

**Das Tagebuch
von Sophie Halberstadt-Freud
über die ersten Lebensjahre
ihres Sohnes Ernst**

Mit Beiträgen von Ludger M. Hermanns,
Ludwig Janus, Christiane Ludwig-Körner,
Gisela Schneider-Flagmeyer
und Hans von Lüpke

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Sophie Halberstadt-Freud mit ihrem Sohn Ernst,
Bundesarchiv B339 Bild-054

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen

von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3187-7 (Print)

ISBN 978-3-8379-7899-5 (E-Book-PDF)

Inhalt

Editorische Vorbemerkung <i>Ludger M. Hermanns & Gisela Schneider-Flagmeyer</i>	7
Vorwort <i>Gisela Schneider-Flagmeyer</i>	9
Tagebuch von Sophie Halberstadt-Freud über die ersten Lebensjahre ihres ersten Sohnes Ernst	21
Gedanken zum Tagebuch von Sophie Halberstadt-Freud über ihren Sohn Ernst <i>Christiane Ludwig-Körner</i>	63
Der Glanz im Auge der Mutter und dessen Widerspiegelung im Tagebuch der Sophie Halberstadt-Freud <i>Hans von Lüpke</i>	77
Erinnerungen an W. Ernest Freud <i>Ludwig Janus</i>	87

Sigmund, Anna und W. Ernest Freud 97
Gisela Schneider-Flagmeyer

Nachwort 101
Ludger M. Hermanns

Editorische Vorbemerkung

Ludger M. Hermanns & Gisela Schneider-Flagmeyer

Es war ein großer Wunsch von Ernest Freud, dass das Tagebuch seiner Mutter über seine ersten Jahre publiziert würde. Und er hat sich ausdrücklich dafür bedankt, dass wir, die beiden Herausgeber, versprochen haben, für die Erfüllung dieses Wunsches zu sorgen. Bis zur Realisierung dieses Versprechens sind sehr viele Jahre vergangen. Das hat damit zu tun, dass alle Menschen – mit einer Ausnahme –, die mit ihren Beiträgen zur Gestaltung dieses Buches beigetragen haben, Ernest Freud aus der Nähe gekannt, geliebt und verehrt haben. Und sein Verlust wiegt für uns alle so schwer, dass die Trauer über seinen Tod uns auch nach der Publikation dieses Buches begleiten wird. Die einzige Autorin, die Ernest Freud nicht persönlich gekannt hat, ist Christiane Ludwig-Körner. Deshalb konnte sie auch die Schwierigkeiten benennen, die die liebevolle Beziehung zwischen Mutter und Baby belastet haben.

Natürlich war das größte Problem in Ernest Freuds Beziehung zu seiner über alles geliebten Mutter ihr plötzlicher Tod, als ihr Erstgeborener noch nicht mal sechs Jahre alt war. Aber an diesem schweren Trauma hat er lebenslang so erfolgreich gearbeitet, dass er erreicht hat, was Ashley Montagu, einer seiner Lieblingsautoren, zu einem Buchtitel gemacht hat: *Zum Kinde reifen*.

Im Mittelpunkt dieses Erinnerungsbuches an W. Ernest Freud steht das Tagebuch seiner Mutter Sophie Halberstadt-Freud, das im Nachlass handgeschrieben auf 74 Din A4 Seiten vorliegt und hier originalgetreu transkribiert wiedergegeben wird. Die losen unpaginierten, von einem Deckumschlag gehaltenen Blätter wurden

von Ernest Freud nachträglich handschriftlich nummeriert. Acht kleinformatige Notizzettel wurden von ihm mit einiger Mühe in eine sinnvolle chronologische Reihenfolge gebracht und in das Textkorpus integriert, sie erhielten die Seitenzahlen 71 bis 79, die wir hier erhalten haben, sodass insgesamt 82 Seiten vorliegen.

Wir haben dem Tagebuch vier weitere Beiträge zugesellt, die in seinen Text hinein- und wieder herausführen. Die Berliner Psychoanalytikerin und Entwicklungspsychologin Christiane Ludwig-Körner liest das Tagebuch aus ihrer Perspektive einer analytischen Babybeobachtung und vergleicht es mit anderen zeitgenössischen Dokumenten dieser Art. Dabei hält sie den nötigen Abstand zu dem sich hier darstellenden Mutter-Kind-Paar. Der Frankfurter Kinderarzt und Psychotherapeut Hans von Lüpke war in den letzten 20 Jahren eng mit Ernest Freud in Kontakt und hat mit ihm zusammengearbeitet, insbesondere auch bei der von ihm 2003 herausgegebenen Schriftenauswahl Freuds. Der Heidelberger Psychoanalytiker und Pränatalpsychologe Ludwig Janus wurde im letzten Heidelberger Lebensabschnitt von Ernest Freud zu einem treuen Wegbegleiter und teilte mit ihm seine Interessen an der prä- und perinatalen Psychologie. Beide Autoren beziehen sich auf das Tagebuch und stellen immer wieder Beziehungen zwischen dem dort beschriebenen Kind und seinem späteren Lebenswerk her. Ein Beitrag von Gisela Schneider-Flagmeyer, in dem sie Ernests wichtigste Beziehung zu seiner Tante und Ziehmutter Anna Freud beleuchtet, beschließt diesen Reigen.

Wir Herausgeber haben für das Tagebuch den nötigen Rahmen geschaffen mit einem sehr persönlichen Vorwort und einem Nachwort, das Ernest Freud im fortgesetzten Ringen um seine eigene Autobiografie zeigt. Für die Bereitstellung einiger Fotografien aus dem Wissenschaftlichen Nachlass im Bundesarchiv Koblenz (Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse) danken wir Lena Jüngling, Anne Klostermann (Abteilung B3) und Berit Walter (Bildarchiv).

Berlin und Bergisch Gladbach-Bensberg, im Januar 2022

Vorwort

Gisela Schneider-Flagmeyer

Es war mein Privileg, die letzten 26 Jahre meines Lebensgefährten mit ihm teilen zu dürfen. Und so ist dies der letzte Liebesdienst, den ich ihm so viele Jahre nach seinem Tod am 30. September 2008 noch erweisen kann. Denn es war sein großer Wunsch, dass das Tagebuch seiner Mutter über seine ersten Lebensjahre publiziert wurde, wusste er doch sehr genau, dass die große Liebe zwischen ihm und seiner Mutter ihn durch sein ganzes Leben getragen hat.

In unseren gemeinsamen 26 Jahren haben wir drei verschiedene Leben miteinander geteilt. Das hat viel damit zu tun, dass Ernest seine unsäglich geliebte Mutter im Alter von noch nicht sechs Jahren ohne jede Vorbereitung verloren hatte und deshalb sehr schnell von seiner Angst sprach, auch mich verlieren zu müssen. Ich tröstete ihn mit der Zusicherung, ich sei wie eine Katze, und die hätte ja sieben Leben. Als wir einander kennenlernten, war Ernest 68 Jahre alt und ich 45. Deshalb haben wir es nur auf drei Leben gebracht.

Unser erstes Leben begann am 6. September 1982. Die Bonner Soziologin Marianne Krüll, mit der ich seit 1980 befreundet war, hatte uns miteinander bekannt gemacht. Wir erlebten die Liebe auf den ersten Blick und wurden sehr schnell ein Paar. Ernest war schon fünf Jahre früher aus seiner Ehe ausgebrochen, lebte, als ich ihn kennenlernte, in einem winzigen Ein-Zimmer-Appartment in London, hatte aber schon länger den Wunsch, die Stadt zu verlassen. Er besuchte Anna Freud täglich in London. Sie war schon seit

zwei Jahren vom Schlaganfall gezeichnet und starb vier Wochen, nachdem wir einander kennengelernt hatten. Ernest übersiedelte 1983 nach Köln. Es war schwer für ihn zu akzeptieren, dass ich auf getrennten Wohnungen bestand. Aber ich war sicher, dass ich nicht mit ihm in einer gemeinsamen Wohnung leben und arbeiten konnte. Und er fand sofort eine Wohnung direkt neben meiner in Köln-Rath und ein Jahr später ebenso in Bensberg. Unser erstes Leben dauerte gut drei Jahre und wurde getragen von unserer großen Verliebtheit und von unserer Bereitschaft, über alle Konflikte offen und ehrlich zu streiten. Das war für uns beide sehr anstrengend, denn wir waren das beide nicht gewohnt. Aber es war die einzige Möglichkeit, unsere Liebe zu erhalten. Einmal überlegte Ernest im Streit, wer von uns beiden recht hätte. Und ich sagte aus tiefster Überzeugung aus dem Bauch heraus: Es ist doch völlig selbstverständlich, dass wir beide recht haben. Ernest reagierte mit ganz großem Erstaunen, aber er verstand es sofort, und vieles wurde von da an leichter. Später beendete er manchmal einen Streit mit der Frage: *Where do we go from here?* Wir genossen diese Jahre sehr, sie waren geprägt von vielen gemeinsamen Reisen und Kongressen und vielen Treffen mit seinen und meinen Freunden und mit meiner Familie. Von seinen alten Freunden war es besonders Peter Heller, mit dem wir die gemeinsame Zeit richtig feiern konnten.

Unser zweites Leben begann im Frühjahr 1986 und endete im Frühjahr 2002. Das waren 16 intensiv gelebte, ereignisreiche Jahre, die man unter das Motto stellen könnte: »*Einer trage des anderen Last.*« Unsere Konflikte begannen, unsere Gesundheit zu stören, wobei Ernest immer arbeitsfähig blieb, während ich einmal drei Monate lang und 1996/97 sogar acht Monate lang arbeitsunfähig war. Meine große Schwäche war, dass ich sehr schlecht mit Ambivalenzen umgehen konnte. Und es war ein großes Geschenk für mich, dass Ernest im Umgang mit Ambivalenzen nicht nur sehr erfahren war, sondern dass er seine Gelassenheit an mich weitergeben konnte. Er konnte wunderbar in meiner Gegenwart

allein sein, während ich vollkommen unfähig bin, in Gegenwart eines anderen Menschen allein zu sein. In diesen Jahren fanden wir auch zwei wunderbare Paartherapeuten, denen ich an dieser Stelle sehr herzlich danken möchte. Die größte Katastrophe in diesen Jahren war der plötzliche, völlig unvorhersehbare Tod von Ernests einzigem Sohn Colin. Er wurde als Radfahrer auf einer Landstraße von einem Lastwagen überfahren. Sechs Stunden vor Colins Tod träumte ich, ich überholte in meinem Pkw auf der Autobahn einen Lkw, der nach links ausscherte, als ich neben ihm angekommen war und keine Chance mehr hatte auszuweichen. Ich hatte große Angst um Ernest, besonders auch deshalb, weil er sich nicht zutraute, sich von seinem Sohn zu verabschieden. Es brauchte meine ganze Überredungskunst, damit wir gemeinsam an Colins Totenbett reisen konnten. Colin lag scheinbar unverehrt da und strahlte eine große Würde aus, die er im Leben nicht zeigen konnte. Als wir wieder zu Hause waren, sagte Ernest zu mir: »Du hast auch einen Sohn verloren.« Dabei hatte ich Colin nur ein einziges Mal getroffen. Aber in den Konflikten zwischen Vater und Sohn hatte ich immer versucht, zwischen beiden zu vermitteln.

Vor Colins Tod waren wir fünf Monate lang in Paartherapie bei Michael Lukas Moeller und lernten von ihm die Kunst der Zwiegespräche, in denen man auf Du-Botschaften verzichtet und sich auf Ich-Botschaften konzentriert. Nach Colins Tod fuhren wir regelmäßig eineinhalb Jahre lang zu Marina Gambaroff, die sich sowohl in Ernest als auch in mich fantastisch einfühlen konnte. Von ihr lernten wir mehr, als ich an dieser Stelle benennen kann.

In unser zweites Leben gehört auch unser Wunsch, nach Australien auszuwandern. Ernest hatte solche Gedanken schon gehabt, bevor er mich kennenlernte. Denn er wusste, dass er sich nach Annas Tod in London nicht mehr wohl fühlen würde. Und nach dem ersten Golfkrieg 1991 hatten wir beide Angst vor einem Dritten Weltkrieg und stellten uns vor, dass wir in Australien am sichersten wären. Ernest bereitete unsere Reise sorgfältig vor,

denn er war schon länger in Briefkontakt mit australischen Kollegen. Wir verbrachten eine Woche in Sydney und fuhren dann mit einem Mietauto über Melbourne nach Adelaide. Die Gespräche mit den Kollegen in Adelaide ließen uns zunächst hoffen, dass wir dort willkommen wären. Aber der Kontakt brach ohne irgendeine Begründung ab.

Von Frühjahr 1996 bis Frühjahr 1998 lebte Ernest noch einmal in England, diesmal in Burnley, wo Irene Freud, seine geschiedene Frau, ein eigenes Haus hatte. Aber er legte großen Wert darauf, nicht in ihr Haus einzuziehen und kaufte einen Bungalow für sich allein, in dem er von Irene gut betreut wurde. An den Wochenenden flog er sehr oft zu mir, und wir hatten wunderschöne und entspannte Zeiten zusammen. Als er zwei Jahre später nach Bensberg zurückkommen wollte, war es sehr schwer für mich, ihn zu bitten, eine andere Stadt in Deutschland zu wählen. Zum Glück hatte er in Deutschland wunderbare Freunde. In vielen Gesprächen mit seinen Freunden wurde schließlich Heidelberg als neuer Wohnsitz für ihn gefunden. Dort konnten wir alle ihn in wenigen Stunden erreichen. Aber leider wurde diese letzte Übersiedlung für Ernest sehr traumatisierend, weil auf dem Umzugswagen ein Feuer ausbrach und fast seinen ganzen Besitz vernichtete. Von diesem Schock konnte er sich nicht mehr wirklich erholen, und er sprach oft von »delayed shock reaction«.

So lag über den Jahren 1998 bis 2002 ein großer und schwerer Schatten, der uns aber nicht daran hinderte, unsere regelmäßigen Treffen in Heidelberg oder Bensberg sehr zu genießen und auch weiterhin gemeinsam zu verreisen. Ernest dachte viel an seine Autobiografie und machte dazu mehr oder weniger ausführliche Notizen. Aber es gelang ihm nicht mehr, dieses Projekt zu realisieren. Er litt auch zunehmend unter der Distanz zwischen Heidelberg und Bensberg. Als Titel für seine Autobiografie hatte Ernest geplant: *The wheel has come full circle*. Auf demselben Zettel notierte er: »AGE-REGRESSION« und: »Montagu: Zum Kinde reifen«. Dieses Buch von Montagu schätzte er besonders.

Am 31.12.2001 notierte er:

»Absolute Peace!?
 When you look upon a star,
 it does not matter who you are ...
 dreams come true«

Unser drittes Leben begann im März 2002 und endete mit seinem Tod am 30. September 2008. Als ich zu unserem verabredeten Treffen nach Heidelberg kam, traf ich Ernest nicht in seiner Wohnung an und erfuhr, dass er mit einer schweren Bronchopneumonie in der Klinik lag. Sein Zimmernachbar war ein Arzt, der als Soldat in Russland gewesen war und der sich große Mühe gegeben hatte, Ernest zum Trinken und Essen zu bewegen. Er war ungeheuer erleichtert über meine Ankunft und ließ uns schnell allein. Ernest hatte hohes Fieber und war völlig ausgetrocknet, auch ein bisschen verwirrt. Natürlich hatten wir gehofft, dass alle Symptome mit dem Fieber wieder verschwinden würden. Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Als Ernest fieberfrei war, wurde die Diagnose »senile Demenz« gestellt, und ich musste ein Pflegeheim für ihn suchen. Das Augustinum in Heidelberg kam nicht infrage, weil dort keine pflegebedürftigen Patienten aufgenommen werden. Das Heim, für das ich mich dann entschied, entpuppte sich als ein gutes Heim, in dem er bald ein Zimmer mit Balkon und Blick in einen schönen Garten hatte. Der Balkon war groß genug für gemeinsame Mahlzeiten. In das Zimmer konnte ich seine liebsten Möbel bringen. Ernest sagte zufrieden: »Du hast es so schön gemacht.« Ich erlebte Ernest niemals als dement. Unser Kontakt war so liebevoll wie immer, und mit mir sprach er nach wie vor über alles. Auch über die Besuche seiner Freunde freute er sich sehr und sprach mit ihnen wie früher. Hans von Lüpke gelang in dieser Zeit die Herausgabe des Buches *Remaining in Touch*, in dem Ernests wichtigsten wissenschaftlichen und autobiografischen Arbeiten zusammengefasst sind. Die Wahl

dieses Titels ist ebenso passend wie das Foto auf dem Cover, auf dem Ernest mit Anna kämpft. Ernest freute sich sehr darüber, und ich las ihm manchmal daraus vor. Auch Manfred Stauber, der den weitesten Weg nach Heidelberg hatte, kam regelmäßig zu Besuch. Ludwig Janus, der in Heidelberg lebt, war besonders hilfreich mit Besuchen und Spaziergängen und mit der Übernahme einer gesetzlich geregelten Betreuung, wofür ich ihm auch an dieser Stelle von ganzem Herzen danken möchte. Ernest ging immer gern spazieren, und wir konnten auch mit dem Auto noch Ausflüge in die Umgebung machen, einmal z. B. in eine Chagall-Ausstellung, weil Ernest diesen Künstler besonders liebte. Ich hatte ihm Jahre zuvor eine Chagall-Bibel geschenkt, die er mit ins Heim nehmen wollte, zusammen mit vielen andern Büchern, die er besonders liebte. Zu Anfang kaufte er auch selbst noch weitere Bücher. Besonders wichtig war der Besuch einer Ausstellung in Frankfurt, in der viele Fotos zu sehen waren, die Ernests Vater Max Halberstadt gemacht hatte. Da ich nicht gewagt hätte, mit Ernest allein nach Frankfurt zu fahren, begleitete uns Manfred Stauber. Ernest war tief beeindruckt von dieser Ausstellung, und es berührte mich zutiefst zu erfahren, dass Ernest überzeugt war, sein Vater sei noch am Leben. Die Nachricht, dass er schon gestorben ist, wies er aber nicht zurück.

Die sechs Jahre von Ernests Pflegebedürftigkeit waren für uns beide eine besonders kostbare Zeit, für die ich unendlich dankbar bin. Denn in diesen Jahren gab es keine Konflikte mehr, es gab nur noch die tiefe liebevolle Verbindung zwischen uns. Ich brauchte ein halbes Jahr, um Ernests Wohnung aufzulösen, reduzierte meine Praxis in dieser Zeit sehr weitgehend, sodass ich auch viel Zeit hatte, um ihm zu helfen, sich an die neue Situation zu gewöhnen. Meist verbrachte ich mit ihm zwei Stunden. Einmal, als ich dachte, ich könnte ihn jetzt allein lassen, sagte Ernest entschieden: »Du bleibst da sitzen!« Und ich blieb noch so lange, bis er mich gehen lassen konnte.

Ernest hat sich lebenslang leicht und gern verliebt. Er wurde

immer von zahlreichen Frauen umworben. Auch im Pflegeheim verliebte er sich schnell in die reizende polnische Studentin, die mit ihm spazieren ging, wenn ich nicht da war. Wieder kam er mit einer Bronchopneumonie in die Klinik. Als ich ihn dort gemeinsam mit der Studentin besuchte, beobachtete er sehr genau und wie ich glaube auch erleichtert meine gute Beziehung zu dieser jungen Frau. Nachdem ich ihn zurück ins Heim bringen konnte, fand sich zum Glück ein sympathischer Student, mit dem Ernest sich schnell anfreundete und der sich in den nächsten Jahren regelmäßig um ihn kümmerte. Aber dies blieb nicht Ernests letzter Klinikaufenthalt. Einmal musste ich ihn im Sommer völlig dehydriert in die Klinik bringen. Jedes Mal bestand Lebensgefahr, und jedes Mal konnte er ins Heim zurückkehren. Einmal bekam ich zu Hause die Nachricht, dass Ernest wieder im Krankenhaus gelandet war. Ich machte mich abends nach der Praxis auf den Weg nach Heidelberg und fand sein Zimmer. Er hatte seine Decke verloren. Als ich ihn wieder zudeckte, registrierte er erleichtert meine Anwesenheit und schlief wieder ein.

Ferien machte ich gern in einem Wellnesshotel in Schwäbisch Hall. Aber einmal ging es ihm so schlecht, dass ich meinen Aufenthalt dort absagte und bei ihm blieb. Ernest hatte eine wunderbare Hausärztin, die uns in all diesen Abenteuern optimal begleitete. Wir machten immer das Beste draus. Ich erinnere mich an eine Situation in der Klinik, in der ich sang: »Reich mir die Hand, mein Leben, komm auf mein Schloss mit mir.« Ein anderes Mal im Heim suchte Ernest »the man behind the couch«. Wir zogen Arm in Arm über den Flur und verkündeten, dass wir den Mann hinter der Couch in uns selbst gefunden hatten. Auf Ernests Station im Pflegeheim gab es ein schönes großes Wohnzimmer mit bequemen Möbeln, das erstaunlicherweise von den Bewohnern kaum genutzt wurde. Dort saßen wir einmal Hand in Hand auf einer Couch, und ich verband in einer meditativen Übung unsere beiden Auren miteinander. So blieben wir etwa eine halbe Stunde schweigend beieinander und bewegten unsere

Hände nur so wenig, um zu spüren, dass wir nicht miteinander verschmolzen waren. Als wir zum Abendessen gehen mussten, fragte Ernest: »Does it go on?« Aber natürlich wurde er immer schwächer. Nach vier Jahren im Heim sagte er zu mir, dass er mit seinem ganzen Leben vollständig versöhnt sei, dass alles gut sei, so wie es gewesen sei, und dass er jetzt sterben möchte. Ich antwortete, dass für mich auch alles gut sei, wie es gewesen sei, und dass ich ihn gehen lassen könne. Dann dachte ich: »Vielleicht stirbt er heute Nacht«, und bat die Nachtwache, mich unbedingt anzurufen, wenn etwas Überraschendes geschehen sollte. Ernest starb aber nicht, sondern wurde im darauffolgenden Jahr immer depressiver. Einmal stand er vor mir und sagte ziemlich verzweifelt: »Give it to me.« Zunächst weigerte ich mich zu verstehen, was er meinte, aber dann wurde mir klar, dass er so sterben wollte wie sein Großvater. In gesunden Jahren hatte er mich auch schon mal gefragt, ob ich so etwas für ihn tun könnte, und ich hatte Nein gesagt.

In dieser Situation erinnerte ich mich an eine kinesiologische Therapie, die Rosina Sonnenschmidt in ihrem Buch *Exkarnation* als »Mediale Balance« beschreibt. Ich rief Frau Sonnenschmidt an, und sie nannte mir zwei Kinesiologinnen, die bereit waren, nach Heidelberg zu reisen und Ernest zu behandeln. Vor jeder Sitzung wurde Ernest gefragt, ob er einverstanden sei mit dieser Therapie. Jede Sitzung dauerte meist eine Stunde. Ernest saß bequem in seinem Sessel, hörte aufmerksam zu und nahm immer wieder Blickkontakt mit mir auf. Am Ende der ersten Sitzung sagte er laut und deutlich: »Thank you.« In der folgenden Zeit sagte Ernest mir immer, wann seine Therapeutinnen wiederkommen sollten, das war meist nach zwei bis zweieinhalb Monaten. So gelang es ihm, alles aufzuarbeiten, was ihn noch belastet hatte. An seinem Todestag spazierte er wie immer über den Flur und aß und trank wie immer. Irgendwann zwischen 21 Uhr und Mitternacht entschlief er auf die sanfteste Weise.

Die letzten Wochen vor seinem Tod waren eine ganz besonders

bewegende Zeit. Ernest war nicht mehr depressiv und verströmte ein Übermaß an Liebe. Er war begeistert über eine CD mit Vogelstimmen und ebenso begeistert über eine CD mit *La Paloma*. Ernest hatte oft von dem Lied und dem Film *La Paloma* gesprochen, und es war mir endlich gelungen, eine CD mit diesem Lied zu finden. Dabei war mein Eindruck, dass dieses Lied etwas zu tun hatte mit der Liebe zu seinem Vater. Als sein Vater verletzt aus dem Ersten Weltkrieg zurückkam, nahm seine Mutter ihn mit, um den Vater abzuholen. Sein Vater kam mit dem Flugzeug, und Ernest war immer fasziniert vom Fliegen. Antoine de Saint-Exupery war einer seiner Lieblingschriftsteller. In dieser letzten Zeit empfing er mich einmal mit den Worten: »Ich habe gebetet, dass Du kommst«, und erzählte er mir von den Thorarollen und den Gebetsriemen in der Synagoge. Ich war erstaunt, dass er das überhaupt wusste, denn darüber hatte er nie gesprochen. Aber natürlich hatte seine Großmutter väterlicherseits ihn als Kind mitgenommen in die Hamburger Synagoge.

Zu seinen Geburtstagen kamen meistens alle seine Freunde. Besonders schön war der 90. Geburtstag. Ich hatte einen sehr schönen Raum in einem Hotel gemietet. An diesem Tag ließ Ernest sich erstmals zu einem Glas Wein überreden. Bis dahin hatte er nie Wein getrunken, aus Angst vor Kontrollverlust. Mit Manfred Stauber, der ein großer Weinkenner ist, war Ernest drei Wochen lang durch Nordamerika gefahren, ohne sich auch nur ein einziges Mal zu einem Schluck Wein verführen zu lassen. Einen der letzten Geburtstage feierten wir im Heim. Dabei umrundete Ernest mehrmals unsere kleine Gruppe und sagte: »Die letzte Runde.«

Biografische Notiz

Gisela Schneider-Flagmeyer, Dr. med., ist Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie sowie Psychoanalytikerin. Von 1980 bis 2020 war sie in eigener psychoanalytischer Praxis tätig, zuerst in Köln, dann in Bergisch Gladbach.